

Die älteste kirchliche Baukunst der Dänen und Knuts des Großen Anteil daran.

Von Richard Haupt,
Preetz/Holstein.

An die Spitze aller Betrachtung über die kirchliche Baukunst der Dänen stellt sich allemal die Mär von jener Kirche, die Ansgar, seit 831 Erzbischof von Hamburg und nachher auch von Bremen, zu Schleswig auf dem Holm erbaut habe. Sie war selbstverständlich, so heißt es, aus Holz, man hatte ja und kannte damals dort zum Bauen nichts Anderes. Und somit eröffnet sich in dieser sehr bald wieder verschwundenen Kirche das erste Denkmal dänischer kirchlicher Baukunst und eröffnet eine Periode jener Holzkirchen, mit der man den leeren Raum ausgefüllt hat.

Der Apostel des Christentums für die nördlichen germanischen Lande hatte bei seiner ersten Ankunft an der Schlei (826) bereits Christen angetroffen, die sich hier zu Schleswig an der Pforte der Ostsee angesetzt hatten, geschäftskundig und unternehmungsbegierig. Sie betrieben, hier hoch angesehen, die Vermittlung des Handels zwischen dem Westen und der Ostsee. Hieher gekommen waren sie zumeist von den Gegenden der Mündungen des Rheines, manche auch von Hamburg, dem Hauptort Nordelbingens, das seit 804 dem Reiche hinzugefügt war; da waren diese getauft. Ansgar war bei seiner Mission zu den Dänen getragen nicht allein von der Einladung und Gunst ihres Herrschers Horichs, sondern kam wesentlich als Beauftragter des Kaisers selbst, von diesem in reichster Weise ausgestattet und gerüstet zur Erfüllung seiner Aufgaben.

Mit der vollzogenen Einverleibung eines vordem heidnischen Reiches ins Reich der Franken war dessen Einteilung gegeben, also die Gliederung in die Kirchspiele, deren jedes seine Kirche zu erhalten hatte. Das ist für Nordelbingen besonders klar zu ersehen. Hier ward das Taufrecht, das anfänglich nicht jeder neuen Kirche beilag, zuerst mit vieren verbunden, die wir kennen.

Daß man eine ordentliche Kirche aus Stein errichtet, war ebenso wenig als heute religiöse Vorschrift, war aber ebensowohl als heute selbstverständlicher Gebrauch, sofern nur dazu die Mittel und Kräfte vorhanden waren; wenn ausnahmsweise zur Aushilfe ein Holzbau genügen mußte, konnte das auffallen, und diesem Umstande ist die

nicht seltene Erwähnung zumeist zuzuschreiben.*) Heute steht von den Kirchen von Anshars Bereiche wenigstens eine noch, die Schenefelder Taufkirche, und daß der Erzbischof zu Hamburg seine „Kirchenfabrik“ hatte, ist bezeugt.

Man merkt an jener Kirche im Gau der Holsten, die selber für sich ebensowenig als die Dänen und Schweden fürs Bauen etwas anderes brauchten und kannten als das Holz, daß der zuerst von Irland her mit den Ordnungen der Kirche verbundene Steinbau hier etwas Fremdes war. So war die Ausführung nirgends von der einheimischen Bevölkerung her zu erwarten und ihr zuzumuten. Nach Nordelbingen wurden daher im Anfange des 9. Jahrhunderts besondere Arbeiter gesandt aus den Landen der Franken, ausgerüstet mit den nötigen Werkzeugen; selbst die einzusetzenden Fenster wurden aus der Ferne beschafft.

Und so ist zu Schleswig alles, was von jener Zeit an von kirchlichen Bauten hergestellt worden ist, einen längeren Zeitraum hindurch wesentlich ausgeführt worden mit Anwendung eines fremden, freilich hier bequem genug zu beschaffenden und sehr geeigneten Bausteines, des vulkanischen Tuffes von der Eifel, der auf Märkten zu Dorstadt, Deventer, Utrecht am niederen Rheine dem Schleswigern wie vor der Türe lag. Die Verbindung war rege und die Fahrt von da kurz. So kam der gute Tuff die Eider herauf nach Hollingstedt und von da auf kurzem Wege über Land nach Schleswig zu seinen Bestellern, den *primoribus ejus vici*.

Diese Tatsachen sind jedoch für die Darstellung der Geschichte von der dänischen kirchlichen Baukunst immer noch ohne Bedeutung geblieben. Ihr steht immer an der Spitze ein kümmerlicher Holzbau einer ersten Schleswiger Kirche auf dem Holm, die nur aus Holz gewesen sein kann, weil ja die Kirchen jener Anfangszeiten, und selbst die in Deutschland, nur Holzbauten gewesen sein müssen. „Sie war sicherlich ein Holzbau, da man damals hier keine steinernen Kirchen baute“ und war „im Ganzen zu vergleichen den Holzkirchen, wie man sie hie und da in entlegenen Gegenden Norwegens antrifft“. Damit beginnt denn jene fabelhafte erste Periode der dänischen kirchlichen Baukunst, begründet auf Mißverständnisse und Trugschlüsse. Von deren Denkmalen ist natürlich nichts vorhanden. Auch die Zahl der später errichteten Fachwerkkirchen, die zum Ersatz und zur Vertretung der

*) Daß das für Deutschland durchaus zutrifft, woher man sich die Belege für die Behauptung zusammengesucht hat, als habe sich hier für die kirchliche Baukunst zuerst eine Periode von hölzernen Kirchenbauten eröffnet, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. In einem Aufsatz über die erste kirchliche Baukunst in der Wetterau (Ztschr. f. KGesch. 1933 S. 319 ff.) habe ich darüber ziemlich ausführlich gehandelt.

steinernen Bauten errichtet worden sind und auch noch errichtet werden, ist den andern gegenüber verschwindend gering.

Es steht nicht in Abrede, daß der Hamburgische Erzbischof Unni (um 935) in nordische Kirchen Priester eingesetzt hat, wie es dann von Harald Blauzahn heißt, daß er die ganzen Lande mit Kirchen und Priestern angefüllt (940—987) und von seinem Nachfolger Swen Gabelbart, daß er *cultum novis sacerdotiis auxit, et cellis et sacrariis decoravit* . . . aber es soll bis ins 12. Jahrhundert gewährt haben, ehe die Kirchen errichtet worden sind aus Stein, deren nun so viele hunderte, es sind 688 gezählt, vor Augen stehen. Und so sei denn auch das zwölfte Jahrhundert die Zeit, in der die Domkirchen erbaut worden sind. Der Schluß von allem aber ist doch zugleich, daß „es in Dänemark am Ende des ersten Jahrtausends kein offenes Heidentum mehr gab“ (Sophus Müller).

Die Zahl der jetzt vorhandenen Kirchen, deren Bau in die Zeit zurückreichen könnte, da das Christentum im Lande Fuß gefaßt hat, ist natürlich sehr klein, und es gibt keine, deren Erbauung ihr unbedenklich beizumessen wäre. Doch hat sich der Typus des Anfanges mehrfach erhalten, und wir haben eine, die zu Olderup (d. i. Altendorf), bei deren Betrachtung man zu der Annahme kommt, sie gehöre dorthin. Daß ihr Mauerwerk wesentlich aus unbehauenen Findlingen besteht, darf aber nicht zu der Annahme führen, als ob der Typus der im nördlichen Jütland in größter Menge zu findenden Kirchenbauten, die durchaus wohlbehauenen Granit zeigen, nicht ebenso ursprünglich ist. Er kann sich nicht aus jenem entwickelt haben.

Für die Datierung der Domkirche zu Schleswig ist der Umstand verhängnisvoll geworden, daß die Geschichte von ihr berichtet, daß sie 1134 als fertiger Bau dagestanden hat und in Gebrauch war. Für Gewisse ist das flugs genügender Beweis für die Datierung auf dieses Jahr gewesen. Mit etwas mehr Scheu wird sie jetzt lieber dem ersten Drittel desselben Jahrhunderts zugerechnet.

Aber wir haben eine bestimmte Nachricht; nach dieser ist der Dom zu Schleswig von Knut dem Großen erbaut, und zwar 1018. Die Jahreszahl darf man als die einer oder der Weihung annehmen. Die Richtigkeit anzuzweifeln und die Angabe undankbar und unbesehen zur Seite zu stellen, die uns Heldvater bewahrt hat, ohne zu sagen, woher er sie genommen habe, haben wir keinen genügenden Grund. Zu Schleswig kannte man den Tag der Weihung und feierte ihn regelmäßig, und daher kennen wir ihn, aber das Jahr selber zu vermerken, so daß wir es daher wüßten, ist unterlassen worden. Wir wollen nun prüfen, ob wider die Zuverlässigkeit von Heldvaters Mitteilung etwas einzuwenden ist.

Von Knut ist bekannt, wie er ein gewaltiger Herrscher gewesen ist und daß Britannien ihm die Errichtung vieler Klöster und Kirchen ver-

dankt hat, wie er auch in sein Heimatland Dänemark die Benediktiner eingeführt habe. Dahin habe er selbst Bausteine für seine Bauten über das Meer herüberbringen lassen, und Kalk, das unentbehrliche Bindemittel für diese; an solchem war hier wirklich Mangel. Namentlich aber hat er ungeheure Mengen und Vorräte an Metallen aus England herübergebracht; die Menge des Silbers, das als Danegeld hierher kam, wird auf 400 000 Pfund angegeben. Ferner verdanke man gerade ihm die unermeßliche Menge des Bleies, das für die Dachung der Kirchen zu dienen hatte. In der That, im ganzen jütischen Lande sind alle Kirchen mit Bleidächern versehen worden, und sehr viele haben sie noch.

Wenn wir nun den Schleswiger Dom darauf ansehen, ob sich an ihm die Überlieferung bewähren lasse, so bezeugt sie sich in höchst bemerkenswerter Weise an ihm. Zwar ist er im Laufe der Zeiten umfassend umgebaut worden, und statt des Metaldaches hat er jetzt eine recht erbärmliche Dachung aus tönernen Pfannen; aber es ist das Wesentliche der ersten Anlage noch wohl zu erkennen. Errichtet ist er in kreuzförmigem Grundriß, recht groß und stattlich, noch ohne Gewölbe. Der nördliche Kreuzarm muß noch gefehlt haben, mit Rücksicht auf die da anstoßenden Baulichkeiten, besonders die des Kreuzganges. Der vorhandene Südflügel ist hoch und weit; er bezeugt eine gewisse Großartigkeit aber zugleich eine erhabene Einfachheit und Schlichtheit. Derselbe Zug herrscht auch in der Anlage des Schiffes, bei der das breite Mittelschiff ganz gleichmäßig durch rundbogige Arkaden über ziemlich kurzen, ebenfalls ganz schlichten Pfeilern von lediglich quadratischem Querschnitt von den Seitenschiffen getrennt war. Granithaustein war hier nicht üblich wie im nördlichen Jütland, wohl aber war man ja schon lange mit der Beschaffung und Anwendung des Tuffes vom Rheine vertraut, daher hat das Wesentliche im Bau aus solchem bestanden. So sind also diese Bausteine wirklich „über das Meer herüber gebracht“. Nur daß er für die schwerbelasteten Pfeiler und die Bogen nicht anzuwenden war. So war doch für diese und alles, was feste Kanten und Profile zu zeigen hatte, nach einem anderen festeren Stoffe Umschau zu halten. Die ungefügten Brocken von Granit oder Syenit vom Felde genügten dafür nicht, und namentlich nicht für den doch reicher auszubildenden stattlichen Chorbau mit reichen Profilen des Sockels, und mit seiner Apsis. Das ist nun freilich verschwunden, aber der gewaltige schlichte Chorbogen steht noch wohlerhalten, nur verdeckt von einer neuen Überkleidung. Er ist, wie auch die Arkaden und was an den Pfeilern aus Haustein ist, nicht aus Findlingen von deren so verschiedenartiger Zusammensetzung, sondern die Steine sind unverkennbar aus einem Bruche gewonnen. Also sind auch sie, gleich wie die Vorräte an Tuff, über Meer hergeholt, von Bornholm oder

Schweden. Solches Herüberholen war denkwürdig genug, im Gedächtnis zu haften.

Der Dom war dem Apostel Petrus geweiht, sein Schiff jedoch dem hl. Laurentius. Es mag vorher, ehe der Bischof den dauernden Aufenthalt zu Schleswig nahm, nachdem ihm dafür der Dom bereitet war, hier eine ältere Kirche, St. Laurentii, gestanden haben. Dem Könige blieb der Ruhm und das Verdienst, der Erbauer zu sein, und so steht er dargestellt im Bogenfelde des vielbesprochenen Hauptportales am Querhause, das Modell des Domes haltend. Die Gestalt kann keines anderen sein als eben Knuts, denn keines anderen Name wird genannt als des Begründers. Dies Portal, aus erheblich späterer Zeit, ist von beachtenswerter auch geschichtlicher Bedeutung.

Ist Knut der Große der Erbauer des Domes gewesen, so hat er auch für dessen Ausstattung ein Herz gehabt und hat das bewährt. Davon zeugten in ihm allerhand Bildwerke, *spolia* aus England, und ebenso wissen wir, daß gerade er dem Dome *integra altaria* übermachte, aus England herübergebracht, kupfern, mit Gold überzogen.

So steht denn der Schleswiger Dom da, als ein Denkmal seines berühmten Urhebers, die überlieferte Jahreszahl seiner Erbauung bekräftend. Er vertritt in seiner einfachen aber würdigen Gestaltung charaktervoll die Frühzeit des romanischen Stiles. Seine Betrachtung lehrt, die Überlieferungen der Geschichte in Ehren halten und nicht in starrem Widerspruche den Weg zur Wahrheit zu versperren. (Begründungen und Ausführungen in meiner Geschichte der Baukunst im Herzogtum Schleswig, zu Heide 1924 erschienen als 5. Band der Bau- und Kunstdenkmale Schleswig-Holsteins.)

Abgeschlossen am 17. November 1935.